

# „Die Mode vom Tage“

## Der neue Frühjahrshut

(Nachdruck (Antiquar Artikel und Illustrationen verboten.)



Der Strohhut, den uns die diesjährige Mode bescherte, ist in der Tat äußerst kleidlich, was man von den Herbst- und Winterhüten der letzten Saison allerdings nicht immer behaupten konnte, da kleine, krepfenlose und turbanartige Hüte, die die Wintermode vorschrieb, eigentlich nur sehr wenigen Frauen stehen, nämlich solchen mit ungemein schmalen garten und jugendlichen Gesichtern. Die meisten Frauen aber brauchen einen etwas beschattenden und schmelzenden Gesichtsrahmen, den der Hut verleihen muß.

Die neuen Frühjahrshüte sind kleidlich. Man wird im Frühling und Sommer sowohl kleinere glockenförmige wie auch größere und etwas unregelmäßig aufgeschlagene Hüte tragen. Erstere sind mehr fürs Frühjahrskostüm und für kältere Frühsonnertage, an denen man noch den leichten Mantel benötigt, gedacht, während letztere zu den sommerlich luftigen Kleidern gehören. Wer sich zwei Hüte anzuschaffen beabsichtigt, wird anfänglich einen kleinen eventuell mit Füll-

kombinierten Hut wählen, um sich dann später, wenn man bereits „per Taille“ geht, einen größeren, sommerlichen Strohhut anzuschaffen.

Noch immer ist das Bangkotsstroh, das bei teuren Hüten sogar handgeflochten ist, ungemein beliebt. Es ist nämlich sehr dauerhaft und der gerade im Frühling so oft plötzlich hereinbrechende Regen kann ihm nichts anhaben. Daneben trägt man Manila, Reis- und Rospaargeflecht, ferner nette aus Strohhüten zusammengesetzte und mit Filz oder Band kombinierte Hüte, die weich wirken und sehr schmelzeln. Die Mode nämlich ist in diesem Jahre sehr großzügig und eine jede Frau kann, ohne unmodern zu wirken, das tragen, was sie kleidet.

Frauen mit vollen und breiten Gesichtern werden gut tun, sich glockenartige Hüten anzuschaffen, jene mit kleinen Naschen und jugendlichem Gesichtsausdruck können die in Mode stehenden Dreispitze oder Zweispitze tragen, die sehr

beliebt sind, und die praktischen Frauen, jene, die nur einen, aber dafür einen guten und teuren Hut fürs Frühjahr und den Sommer zugleich kaufen wollen, wählen am besten einen etwas größeren aufgeschlagenen Krepfenhut, wie ihn unsere Abildung in verschiedenen Ausführungen vorführt. Die eigentlichen Modefarben sind noch immer dunkelblau, das man dieses Jahr mit Rot verziert, ferner beige und weiß-schwarz. Mandelgrün und gelblich-grün sind sehr modern, auch rosa, das sogenannte beige rosa, das zu allen Kleidern gut paßt und recht Frühlingshaft wirkt. Eine neue Modenfarbe für Hüte ist Lindenblütengrün, das aber eher für brünette Frauen geeignet ist, da Blondinen darin zu blaß aussehen.

Da man keinerlei Aufputz, weder Blumen noch Federn oder gar Reiter trägt, sondern nur Bänder oder Kaffassen verwendet, ist die Mode diesmal praktisch und jugendlich zugleich.

### Plauderecke

Unbestritten wird dies bleiben: Das wirklich Schöne ist unveränderlich, kann nie veralten, der Geschmack aber wechselt und er ist abhängig vom geistigen, seelischen und leiblichen Zustand der Menge, wie Goethe sagt: „sich Höhen formt und dann zerbricht.“

In der heutigen Anschauung über das Schöne erblicke ich einen entscheidenden Fortschritt: wir wissen heute, bis zum Schulkinde, daß nur aus dem Guten, dem Natürlichen das Schöne erwachsen kann. Jahrtausende vor der (in gewisser Hinsicht noch nicht wieder erreichten) griechischen Kultur war der Begriff des Schönen schon einmal ein wechselnder für die Menge gewesen, das Schöne blieb unter den Stille gebannt — erlaubt ist, was sich ziemt . . . und ziemen durfte“ sich nur das Stillegebundene — so z. B. in der alt-ägyptischen Kultur, in welcher das wahre Schöne ganz vom Stille und Geschmack geleitet blieb . . . Erst der Hellenen fand die an sich wundervollen Stillegebilde der ägyptischen Kunst mit feinem neuen Blick für das Wahre, über solche Gebundenheit und Frontalität heraus und kam im Verlauf weniger Jahrhunderte dem reinen Schönheits-Formideal näher wie je ein anderes Volk: so wurde die hellenische Kunst maßgebend, vorbildlich für höchste Kunst überhaupt. Die Römer waren Erben und Nachfolger darin, ohne doch, als Soldatenwolk, der griechischen Vollenbung besseres hinzufügen zu können. Mit der Ausbreitung des Christentums trat eine Stöckung im freien Kunstschaffen ein, dem nach Verlauf von fünf Jahrhunderten ein schneller Verfall folgte. Vom 5. bis 11. Jahrhundert sehen wir eine noch zwar an griechische Vorbilder erinnernde, aber verwilderte, verzerrte, unfähige, Kränkelnde Kunst, die jedoch an sich ein interessantes Bild des frühmittelalterlichen Ideenkreises gibt; oft charakteristischer und eigenmächtiger, als die bis zur charakterlosen Blüte gesteigerten Antiken. Erst vom 11. Jahrhundert ab finden wir einen Aufstieg zum neuen formalen Können, zum

Richtig-Sehen, zum Gestaltenkönnen des menschlichen Körpers. Hier stellte der Künstler, dessen Name verschollen, noch unverbildeten Menschen des frühen Mittelalters da, einfach, noch wenig maniert, oft mit einer kindlichen Unsicherheit, die Aussicht gab auf Wiederkehr antiken Könnens — doch das Mittelalter stieg an — und bald war die Kunst, diese schönen Ansätze überwuchert, angekränkelt, geschwächt, kompliziert durch den leiblichen Verfall der Menge. Der Stil, das „Gegensende“ war wieder da, Moden kamen und gingen! Die Kunst war ein Nicht-Anders-Können, Nicht-Anders-Wollen, weil man selbst verbildet und in Formen und Formeln gebannt war. So war Stil immer entweder der Ausdruck werdender, ringender, oder defakter Kultur. Dies war der Fall im Mittelalter.

Die Mode war ja auch so ganz der Ausdruck aller „Wünsche“ ihrer Zeit. Ja, eine Mode konnte sich überhaupt erst auf dem Grunde einer gewissen körperlichen Defizienz herausbilden. Der Hellenen hatte zu viel Hochachtung vor der Form und Schönheit des Leibes, als daß er dazu je gelangt wäre, diesen Leib, zum Kleidergestell wechselnder Moden machen zu wollen . . . Mode war stets Defizienz; je gesünder die Menschen, desto rationaler die Moden! — Die unsinnigen Moden (vielmehr Sitten) des Mittelalters, der Krinolinen, Halskrausen, Schleppen, Kopfgestelle und Reifröcke waren in der antiken Kultur unmöglich gewesen.

Diese Moden waren nicht Ausdruck der „Kultur“, vielmehr Ausdruck verrückter Zivilisation.

Betrachten wir hygienisch gebildeten Menschen von heute unvoreingenommen und ohne großmütterliche Sentimentalität einmal die Schönheits- und Mode-Ideale des 14. bis 18. Jahrhunderts, da selbst noch die bis tief ins 19. Jahrhundert hinab — und wir werden (bei aller Bewunderung der Ideenfülle und des künstlerischen Reizes) doch zugeben müssen, daß diese „Schönheitsideale“ barbarische Verirrungen waren. Die Welt schien ein einziger Karneval, in welchem aber doch immer noch ein gewisses geschmackliches und farbstich-

Sinne herrschte, so bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, als das Vidermeier, die letzte Erscheinung barbarischer doch farblich und formell stil-einheitlicher Mode, vorbei war: dann aber legte eine Epoche krasser modischer Geschmacklosigkeiten, Verwilderung und Rastlosigkeit des Stillempfindens ein, wie die Welt sie nie zuvor gesehen hat und hoffentlich nie wieder zu erleben braucht. Verglichen mit diesem geschmacklos zusammengestellten „Ausputz“ erscheint unsere heutige Mode fast klassisch einfach, wieder stilvoll, vor allem auch rational, organisch und hygienisch einwandfrei! Das starke Streben zum Wahren, Gefunden, Einfach-Schönen bleibt, neben vielen mondänen Entgleisungen doch unverkennbar. Fast jeder Leser wird in seinem alten Photographiealbum Ähnliches haben, sein Urteil aber wird hier notwendiger Weise von „Vielheit“ beeinflusst bleiben. Ich kann nicht umhin, im Publikum, kurzem Mittelkleid und kleinem Filzhut etwas notwendig Kleidendes zu erkennen, also nicht nur Mode! Es sind einfach Voraussetzungen für die bewegliche Frau, die aber künstlerische Abwandlungen zulassen. Sehr deutlich tritt der unzweifelbare Fortschritt und Geschmack auch in der Reklame der Moden hervor. Man vergleiche z. B. als besonders drastisch die unmöglichen Korsett-reklamen der 80er Jahre mit solchen von heute: damals lächerliche Wespentailen, heute möglichste Annäherung an das Natürliche. Auch selbst unsere frühesten Modereformen zeigen in Farben und Linien (den Brutalitäten noch der 90er Jahre gegenüber) reine Mäßigung, ganz zu schweigen von der tiefgehenden Wirkung der endlich verallgemeinerten hygienischen Erkenntnisse, die es einfach niemals mehr zulassen werden, unserm Körper zum Versuchsgastell willkürlicher „Formung“ zu machen. Wir sind in unserem Weltalter der Körperkultur dem wahren Schönen jedenfalls wieder mehr näher gerückt, als jene langen Jahrhunderte, die nun glücklich überwunden sind und wir streben noch über das griechische Ideal hinaus, auf eine Zeit hoffend, in der Schönheit und Gesundheit Gemeingut geworden sein werden — im höchsten Grade . . . des Hoxe Blat der Schöpfung ist was nach vorbestimmt.